

»Der Funke ist nicht überggesprungen.« Ein Fall von metaphernsensibler Supervision



FOTO Devin Avery @ Urnsplash

Wenn Supervisor*innen einen von Klient*innen verwendeten metaphorischen Ausdruck aufgreifen, fühlen diese sich verstanden und gewürdigt. Gleichzeitig wird ein neuer, ein verrückter Blick auf das Anliegen möglich, und diese Irritation fördert den supervisorischen Prozess. Wie dieser Fall von metaphernsensibler Supervision zeigt:

Jonas K., ein 36-jähriger examinierter Pädagoge und als Student der Ehe-, Familien- und Lebensberatung zurzeit im Praktikum, erzählt mir in seiner Lehrsupervision Folgendes: Eine Frau, Ende 30, Mutter eines 17-jährigen Sohnes und seit drei Jahren geschieden, war ohne Termin in die Beratungsstelle gekommen und hatte von sich als »suizidal« gesprochen. Jonas war zu diesem Zeitpunkt der einzige freie Berater in der Beratungsstelle und nahm sich sofort und ohne die übliche Begleitung durch eine erfahrene Fachkraft die Zeit zu einem Gespräch. Er hielt eine sofortige Krisenintervention für erforderlich.

So wie Jonas es schildert, berichtete die teilnahmslos und sediert wirkende Frau von einer dramatischen Scheidung, nicht ausreichendem Unterhalt durch ihren wohlhabenden Ex-Mann und von einem Sohn, der es vorgezogen habe, beim Vater zu leben. Auch ihre Freunde hätten sich von ihr zurückgezogen. Alle, auch ihr Sohn, wollten nichts mehr mit ihr zu tun haben, sie werde wie eine Aussätzige behandelt. Mit der direkten Frage »Finden Sie es etwa richtig, wie die Menschen mich behandeln?«, forderte sie den Berater in Ausbildung auf, sich mit ihr gegen den Rest der Welt zu verbünden. Er zögerte mit der Antwort, und sie fragte erneut und offensiv nach. Er fand das nicht richtig und bestätigte sie, ohne es zu wollen, in ihrer Opferrolle. Diese Bestätigung erfragte sie immer wieder in unterschiedlichen Varianten, und jedes Mal, wenn Jonas mit ihr über sie selbst und nicht über die anderen sprechen wollte, brachte sie ihn mit den Worten »Das ist jetzt zu viel für mich« zum Schweigen. Die Sorge, sie würde das Gespräch in der von ihr so benannten suizidalen Krise abbrechen, bewegte ihn dazu, sich diesem Diktat zu beugen. Aus seiner Situationsbeschreibung schloss ich, dass sie es war, die das Gespräch führte. Der zukünftige Berater hatte diese Rollendefinition offenbar für sich akzeptiert. Die Emotionslosigkeit, mit der die Frau von ihrem Leben und einem nicht gelungenen Suizidversuch berichtete, irritierte Jonas. Er sprach das an, und sie erklärte, das liege an den Medikamenten, die sie nehme, sie sei auch in Therapie, aber das tue hier nichts zur Sache. Jonas akzeptierte auch das unhinterfragt. Einsamkeit war ihr Thema. Darüber wollte sie sprechen. Nach einer Weile beendete die Klientin die »Beratung« abrupt. Sie habe sich jetzt alles von der Seele reden können und nichts mehr zu sagen. Zurück blieb ein emotional aufgewühlter Berater in Ausbildung voller Sorge um das Wohlergehen der Ratsuchenden. Ratsuchende? War sie das tatsächlich? Meine Frage verblüffte ihn: »Warum sonst sollte sie in die Beratungsstelle gekommen sein?«

Der nicht überspringende Funke

Was genau treibt Jonas in Bezug auf die geschilderte Beratungssituation um? »Ich habe alles gegeben und trotzdem ist der Funke nicht übersprungen.« Die Metapher des nicht überspringenden Funkens greife ich offensiv auf: Welches Feuer wollten Sie denn entfachen? Wozu sollte die Wärme des Feuers dienen? Was hätte das Licht des Feuers beleuchten können? Wie hätten Sie reagiert, wenn Sie ein Feuer entfacht hätten? Wo genau sollte der Funke hinspringen? Welche (Aus-)Wirkungen haben Sie sich vom Überspringen versprochen?

In diesem Zusammenhang ist die zu beobachtende Emotionslosigkeit der Klientin ein Thema. Sind es tatsächlich die Medikamente, die dafür verantwortlich sind? Ist die Emotionslosigkeit ein Anzeichen für eine Depression? Die Auswirkung eines Traumas? Diese Fragen treiben Jonas um. Ich lenke wiederholt seine Aufmerksamkeit auf sein Erleben. Immer wieder springt er zurück und versucht, das Erleben seiner Klientin nachzuvollziehen. Meine Hypothese ist, dass der Berater angesichts der äußeren Emotionslosigkeit der Ratsuchenden eine Containerfunktion übernommen hat und nun die Gefühle ertragen muss, die die Ratsuchende »abgegeben« hat. Je stärker er ihre Emotionslosigkeit wahrnimmt, desto intensiver werden seine Emotionen. Sie hat ihre Emotionen an ihn delegiert. Dies macht die Entlastungsfunktion des Gesprächs deutlich. Sie hat sich nicht nur alles von der Seele geredet, sie hat die für sie belastenden Gefühle bei dem Berater deponiert. Kein Wunder, dass er sich nun belastet fühlt. Er ist das ausgleichende Element. Ist das seine Aufgabe?

Aus der Rolle fallen

Eine Assoziation, die ich zum Bild des Funkens, der nicht überspringen wollte, hatte, war die metaphorische Formulierung: Es hat (zwischen zwei Menschen) gefunkt. Eine Krisenintervention ist tendenziell eine asymmetrische Beziehungskonstellation mit Machtgefälle. Berater*innen besitzen zumindest hypothetisch die Macht, eine Problemlösung anzuregen, zu der sich die Ratsuchenden nicht ermächtigt fühlen. Diesem Machtgefälle hat sich die Ratsuchende und nach eigenen Aussagen suizidale Frau möglicherweise »mit Macht« entgegengestellt. Sie hat die Beziehung umgedreht oder »pervertiert«. Damit hat sie die als Notsituation definierte Beratungssituation missbraucht und für ihre Selbstwertstabilisierung benutzt. Ob sich dadurch eine suizidale Krise abschwächen ließ,

SUIZIDAL

Wenn Gedanken und Verhalten eines Menschen darauf ausgerichtet sind, sich das Leben zu nehmen, spricht man von Suizidalität. Sie kann einmalig auftreten oder chronisch werden.

METAPHER

Rhetorisches Stilmittel. Zwei Bereiche, die eigentlich unverbunden sind, werden sprachlich miteinander verbunden. Dabei wird der eigentliche Ausdruck durch etwas ersetzt, das anschaulicher, sprachlich schärfer oder reicher sein soll, z. B. »Schatz« für geliebter Mensch oder »Mauer des Schweigens« für eine nonverbale Abfuhr.

bleibt offen und ist in dieser Sitzung nicht das Thema der Supervision. Meine Aufgabe ist es, den angehenden Berater dahingehend zu begleiten, dass er sein Rollenverständnis professionalisieren kann und nicht selbst in eine Krise gestürzt wird. Die Machtposition des Beraters könnte auf einer unterbewussten Ebene auch quasi romantische Retterfantasien aufkommen lassen. So könnte der Funke, der nicht überspringen wollte, auch der Ausdruck einer Enttäuschung darüber sein, dass es nicht gefunkt hat. Als Supervisorin sollte man jedoch aufmerksam für Andeutungen des Klienten sein, mit denen er seine Gesprächsbereitschaft und auch sein Gesprächsinteresse zu diesem Aspekt signalisiert. Indem die Reflexion sich innerhalb des metaphorischen Bildes bewegt, indem man das Sprachbild wortwörtlich nimmt und sich intensiv und geduldig hineindenkt, lässt sich dieser Aspekt parallel und dem Selbstschutzbedürfnis des Supervisanden entsprechend bearbeiten. Die Autor*innen Brigitte und Ernst Spangenberg sprechen in ihrem Buch »Sprachbilder und Metaphern in der Mediation« von der Streuwirkung eines Sprachbildes: Jedes Sprachbild »hat eine Ausgangsbedeutung mit einem Begriffskern und einem gewissen Streuhorizont, innerhalb dessen Abwandlungen desselben Sprachbildes verwendet werden können. Die konkrete Gesprächssituation entscheidet darüber, welche Inhalte ein Sprachbild annehmen kann«. Die Aufgabe der Supervisorin ist es, darauf zu achten, dass der passende Streubereich in den Fokus genommen wird. Zieht man die beiden letztgenannten Aspekte in Betracht, so zeigt die supervidierte Beratungssituation: Beide, Ratsuchende und Berater, sind in ihrer Haltung »aus der Rolle gefallen«. Zumindest der Berater empfand dies als unbefriedigend. Supervision sorgt in einem solchen Fall für Rollenklarheit und Ressourcenorientierung.

SELBSTFÜRSORGE
Auch: Selbstsorge, englisch »Self-care«. Die Kompetenz (oder die Kunst?), für sich selbst zu sorgen, sich selbst gesund zu halten, physisch und psychisch. Selbstfürsorge ist natürlich auch ein Wert.

ERDEN
Eine Person davor bewahren, den Kontakt zum »normalen« Leben zu verlieren.

Beziehungsgestaltung wirkt antisuizidal

Emotionen gehören zum Leben. Ein emotionsloser Mensch wirkt leblos. Ein suizidaler Mensch wirkt »lebendig tot«. Für jemanden, der es als seine moralische Aufgabe begreift, einen anderen Menschen vom Suizid abzubringen, ist die wahrgenommene Emotionslosigkeit beängstigend und verstärkt das Gefühl von Dringlichkeit. Es kann sein, dass Jonas den Funken überspringen lassen wollte, weil er der ratsuchenden Frau Gefühle geben wollte, damit sie sich wieder lebendig fühle. Möglicherweise versuchte Jonas sich aber auch von seinen belastenden Gefühlen zu befreien, indem er der Klientin die von ihr übernommenen Gefühle wieder zurück-

geben wollte. Der Funke, der nicht überspringen wollte, hätte zum Feuer werden sollen, das der Frau ihre Gefühle, ihre Lebendigkeit, ihr Leben zurückgibt; zum Feuer, in dem alle Suizidgedanken zu Asche verbrennen. Das nicht nur beratende, sondern auch seelsorgerische Gespräch mit einem suizidalen Menschen ist eine der größten Herausforderungen im Berufsalltag von Berater*innen. Wie führt man ein Gespräch mit einem Menschen, der nicht mehr leben will und konkrete Pläne hat, sein Leben zu beenden? Wie kann es gelingen, auf eine Art und Weise in Kontakt zu kommen, dass eine tragfähige Beziehung entstehen kann? Eine Beziehung, in der alles offen ist, insbesondere das Ende. Es ist mir ein großes Anliegen, hier an die Selbstfürsorge der Berater*innen zu appellieren. Beratende Personen erleben sich in dieser Situation häufig zwischen Überbesorgnis und aggressiver Abwehr, möglicherweise weil die Thematik eigene Ängste triggert. Die immense Hilflosigkeit des Hilfesuchenden kann sich im dialogischen Prozess auf die Berater*innen übertragen. Dieses Gefühl wahrzunehmen, ihm standzuhalten und es als angemessene Reaktion zu akzeptieren, ist nicht nur ein wesentlicher Baustein der Selbstfürsorge und fachlichen Kompetenz, es dient auch als Rollenmodell für Klient*innen. Hilfreich ist hierbei eine Form der Demut in Bezug auf die eigenen beratenden Kompetenzen. Da zu sein und die Situation mit auszuhalten, ist wahrscheinlich mehr, als die Hilfesuchenden aktuell im eigenen sozialen Umfeld erfahren. Jede soziale Interaktion stabilisiert in der Krise. Jede Gestaltung einer professionellen Arbeitsbeziehung auf Zeit ist eine Chance.

Der wichtigste Grundsatz im Kontakt mit suizidgefährdeten Menschen lautet: Beziehungsgestaltung wirkt antisuizidal; und jede Perspektive auf Zukunft, die im Gespräch aufleuchtet, ist eine Alternative zum Suizid. Eine solche Perspektive kann bereits darin bestehen, ein weiteres Gespräch für den nächsten Tag zu vereinbaren.

Die Herausforderungen, die eine Krisenintervention an die Beratenden stellt, sind enorm. Wenn Mitgefühl und Verantwortungsbewusstsein die Rollengrenzen aufweichen, entsteht Konfusion. Supervision unterstützt gerade in den Handlungsfeldern der helfenden Berufe dabei, sich zu zentrieren und diese eigene geerdete Position in einem klaren Rollenbewusstsein wahr- und einzunehmen.

DR. BIRGITTA SCHULER, ursprünglich Literaturwissenschaftlerin, ist Supervisorin, Coach und Mediatorin sowie Lehrbeauftragte für Supervision. Sie ist auch Autorin, u. a. des Buchs »Bilder bewegen – Coaching mit Metaphern«, dem dieses (dezent veränderte) Fallbeispiel entnommen ist.